bekehren. — In Beurtheilung der sogenannten Sekten sey jedoch große Behutsamkeit zu empfehlen, im Andenken an das apostolische Wort: „„Wer bist Du, daß Du einen fremden Knecht richtest? Er steht und fällt seinem HErrn.““ (Röm. 14, 4.) Hier gelte ganz eigentlich der Ausspruch der heiligen Schrift: „„der HErr kennet die Seinen,““ und: „„Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt.““

Bis hieher gehen die schriftlichen Dokumente des theuern Vollendeten. Hinfort bleibt uns blos noch die Schilderung seiner letzten Leidensstation übrig, auf welcher der HErr diesen seinen getreuen Knecht zum Erbtheil der Heiligen im Licht vollenden wollte.

5.

Die letzte Krankheit und Heimgang. 1828.

Schon geraume Zeit vor der beschwerlichen Krankheit, welche ihn in der zweiten Hälfte jenes Jahres befiel, hatten mehrfache Todesahnungen seine Seele durchflogen. Er äußerte sich einmal gegen einen Freund: „Ich bin sehr begierig, welchen Ausbruch sich der Krankheitsstoff in meinem Leibe das nächste Mal suchen wird!“ — Einem andern schrieb er: „Ich werde wohl bald meine Füße zusammenthun, und, wie ich hoffe, im Frieden versammelt werden zu meinen Vätern.“ — Auch die Herausgabe seiner Predigten hatte er, laut der Vorrede, im Blick auf sein nahes Lebensziel unternommen, und sich gleich beim Antritt seines Pfarramts dahin geäußert: wenn ihn der treue Gott nur noch so lange leben lasse, daß er in Rielingshausen seinen Schrei 2—3 Jahre lang thun könne, so sey er zufrieden; weiter begehre er nicht.

Im Mai desselben Jahres unterrnahm er übrigens noch eine Erholungsreise nach Stuttgart, nachdem er zuvor eine bedenkliche Brustentzündung bestanden hatte, in deren Folge seine Füße bereits anschwollen. Dort wohnte er noch mühsam einer Pastoralconferenz bei, weil ihm das Gehen von einem Hause zum andern schon lästige zu werden begann, wurde aber seinen Freunden durch die Kraft und Heiterkeit seines Geistes zu mannigfaltigem Segen. Zweimal erlitt er bei Spazierfahrten, welche er dort mit einem Freund machte, nicht unbedeutende, doch im Ganzen glücklich vorübergehend Unfälle, was er als einen Wink seines HErrn ansah, die Kurzeit zu beendigen und auf seine Pfarrei heimzukehren. Wirklich war

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

es auch hohe Zeit dazu, denn in Kurzem wäre er, was man in der Stille voraussah, nicht mehr transportabel gewesen. Schnell und immer schneller entwickelte sich nun die beschwerliche Wassersucht, — gewiß, wie ich meinestheils überzeugt bin, zunächst in Folge der ihm früher so lange Zeit hindurch verordneten übermäßigen Laxanzen, die sein durch Gebet und Fasten ohnehin geschwächter Körper nicht mehr zu ertragen vermochte. Doch wurde noch immer, weil der Oberleib Anfangs ziemlich frei von Wasser blieb, der Gedanke an eine Heilung nicht aufgegeben.

Um jene Zeit besuchte ich, — es war, wenn ich nicht irre, der 28. Juni 1828, — meinen vielgeliebten leidenden Freund, den ich seit zwei Jahren nicht mehr gesehen hatte, von Stuttgart aus zum letzten Mal. Welch eine Veränderung war mit diesem einst so blühenden, von Lebenskraft überwallenden Manne vorgegangen! Zwei Jahre vorher hatte er noch voll des heitersten Humors, und über unser Wiedersehen herzlich vergnügt neben mir gesessen, als ich ihn kurz vor seinem Abzug nach Rielingshausen besuchte. Jetzt saß er bleich, mit eingefallenem Angesicht und matten, halberloschenen Augen, beklommener Brust und dickgeschwollenen Füßen vor mir in einem Lehnstuhl, mit sanfter, beinahe heiserer Stimme mich willkomm heißend. So hatte ich mir meinen geliebten Louis nicht vorgestellt, als ich mit einem Stuttgarter Freund unter lachendem Sommerhimmel und durch prangende Fluren hin Rielingshausen entgegenfuhr, wo uns, je näher wir dem Orte kamen, die Leute mit um so milderen Zügen und freundlicheren Augen begrüßten, so daß wir zu einander sagten: „Was gilt's? Diese sind von Rielingshausen, — Schafe von Hofackers Heerde!" — Es befand sich auch also; als ich aber den Hirten dieser Schafe, den lebensmüden, im Feuertiegel des Elendes sitzenden Freund meiner Jugend wiedersah, konnte ich mich der tiefsten Bekümmerniß nicht erwehren; Thränen entstürzten meinen Augen, und ich konnte ihn lange nur schweigend anblicken. — „Gelt?" sagte er, „es ist ein Anderes mit mir geworden! So weit bin ich heruntergebracht, und liege nun wie Lazarus in des Heilandes Händen da!" — Ich mußte mich immer nur erholen und erst an seinen Anblick gewöhnen, der so außerordentlich verändert war, — dann aber wurde mir auch jedes noch so einfach hingeworfene Wort seines Mundes zum Segen, und ich fühlte tief, was es ist, sich in keinerlei Weise, wie Paulus sagt, auf das Fleisch zu verlassen, sondern im Geiste zu leben, und, auch bei Zertrümmerung der irdischen Hütte, Ein Geist mit dem HErrn zu seyn. Was Hofacker

damals mit mir sprach, war durchaus ohne Schmuck, aber von der Art, daß man schon damals fühlte, wie nahe er der ewigen Heimath stehe. — Ich nahm einmal seine verstümmelte linke Hand, und sagte: ach, du liebe Hand, was hast du erlitten!" — Er erwiederte: „Jetzt ist's aus mit dem Klavierspiel, und es muß eine herbere Kunst, die des Handabhauens, gelernt werden!" — Nachher las ich ihm ein von mir am 19. Juni dess. J. verfaßtes Abendlied: „Abend ist es; Herr die Stunde," vor, was er mit sichtlicher Theilnahme anhörte; dann setzte er hinzu: „Ach, das ist ein besseres Magenpflaster, als alle Arzneien, die ich seit langer Zeit habe verschlucken müssen!" — Diese naive Recension des Liedes von einem sterbenden Freunde solcher Art war mir lieber, als ein langer Excurs in einer belletristischen Zeitung. — Außerdem erinnere ich mich noch, wie Hofacker beim Gespräch über die antichristliche Richtung so mancher academischen Docenten und ähnlicher Leute sich dahin äußerte: „daß all' diese Aergernisse des Hochmuths blos von trunkenen, der wahren Selbsterkenntniß ermangelnden Geistern, insonderheit aber von einem völligen Mangel an Gottesfurcht, dieser Grundbedingung aller haltbaren göttlichen Weisheit, herkommen, und im Feuer des Gerichts wie Stroh werden erfunden werden." — „Was wollen die elenden Bursche, diese mausigen Recensenten des großen Heilandes! Der HErr wird ihnen sammt ihrer Philosophie einmal ordentlich den Garaus machen. — Wenn man so dasitzen muß, wie ich, und ist einem alles Uebrige abgeschnitten, ist Einem um Trost so bange, dann ist man an einem Heiland froh, und dann lernt man wissen, an wen man glaubt." Solches und Aehnliches sprach er mit ruhigem, tiefernstem Tone, und Jesus Christus blieb ihm das unbewegliche Centrum aller Gespräche, das natürliche Ziel, auf welches er all sein Hoffen, sein Dulden und Wissen bezog. — Mit tiefbewegter Seele nahm ich Nachmittags von ihm für dieses Leben Abschied, und sein Leidensbild, das mich so schmerzlich erschüttert hatte, wich mir bald wieder zurück vor dem wahren, stereotypen Bild seines sonstigen christusähnlichen Antlitzes, weil ich es innigst empfand, daß diese leibliche Darstellung seines Elendes nur als ein flüchtiger Punkt im gesammten Daseyn Dessen zu erfassen sey, der vor dem Auge seiner sämmtlichen Freunde längst in das Lebensbuch geschrieben erschien. Doch konnte ich mich nicht enthalten, zum Bruder des Vollendeten an der Hausthüre zu sagen: „Ach, wie ist dem theuern Louis sein turgor vitalis dahingeschwunden!" — Denn man kann auch über solcherlei Dinge ganz ruhig sprechen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wenn man von einem Gottesmenschen gewiß hoffen darf: „Was jetzt kränkelt, seufzt und fleht, wird dort frisch und herrlich gehen. Irdisch werd' ich ausgesät, — himmlisch werd' ich auferstehen!" —

Im Juni desselben Jahres erfolgte noch eine Visitation seiner Pfarrei durch den Dekan von Marbach. Es war dieses ein seltenes, wehmüthiges Zusammentreffen, denn ein betagter, wassersüchtiger Dekan visitirte einen wassersüchtigen Pfarrer, und einen wassersüchtigen Schulmeister. Der erstere, von seinem Sohn, einem Busenfreund Hofacker's, begleitet, konnte nur noch mit größter Mühe einige seiner Visitationen vollbringen, und mußte die letzte ihm noch übrigbleibende einem Andern übertragen. Schmerzlich war der Anblick des ehrwürdigen Dekans, der am Arm eines Führers daherwandelte, während Hofacker kaum noch an einem Stock einige Schritte durch's Zimmer zu thun vermochte. Beide gewannen sich als augenfällige Todescandidaten auf's neue herzlich lieb. Der Visitator starb bald nachher am 22. September, der Pfarrer am 18. November, der Lehrer im folgenden Jahr.

Ueber die innere Stimmung des Vollendeten erzählt sein eben erwähnter Jugendfreund, der ihn um jene Zeit zweimal besuchte und seine vertrautesten Bekenntnisse empfing, Folgendes: Hofacker mußte damals zuerst eine neue, tiefgehende Prüfung, und gleichsam eine Sichtung seines ganzen, inwendigen Menschen durchlaufen, welche ihm zu seiner Vollendung nöthig war. Es handelte sich hiebei nicht allein um Bekämpfung und Ueberwindung seiner natürlichen Lebensliebe, wiewohl ihm auch dieß keine geringe Aufgabe war. Denn er konnte die volle, entschiedene Ueberzeugung, daß er dießmal dem Tode nicht entgehen werde, bei allem Andenken daran und bei aller ernstlichen Vorbereitung darauf, noch nicht so schnell an sich kommen, noch nicht so ganz in sich herrschen lassen. Dieses rührte zum Theil auch daher, weil er in seinem Leben schon mehrmals bis vor die Pforte des Todes geführt, und dennoch errettet worden war, so daß ihm in solchen Gefahren, wo Andere gleich das Aeußerste besorgen, der erfahrungsmäßige, vom Glauben unterstützte Gedanke nahe stand: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich; Er kann erretten Alle, die zu Ihm treten."

Als ihn daher jener Freund befragte: ob er Sterbensfreudigkeit habe, wofern ihn der HErr wegnähme, — was ebenso möglich, als seine Genesung sey? gestand er offen: „Die eigentliche Freudigkeit zum Sterben besitze er noch nicht, obgleich er dem HErrn nichts darein reden möchte, wenn er ihn auch abberufen wollte. Er höre es nicht gerne, wenn man ihm viel vom Sterben

vorschwatze. Das zwar nehme er willig an, wenn man ihn aus einem ernsten, theilnehmenden Herzen heraus darauf hinweise; aber um so unangenehmer berühre es ihn, wenn Leute herkommen, die da meinen, dem Pfarrer Hofacker in seiner Heiligkeit sollte und werde das Sterben unfehlbar eine Kleinigkeit, ein Kinderspiel seyn, und wenn sie dann anheben, ihm aus ihrem gesunden, wohlhäbigen Leibe heraus mit größter Leichtigkeit und Zungengeläufigkeit zuzusprechen, — wie letzthin eine auswärtige, von Gesundheit strotzende Magd in ihrem Fürwitz gethan. Das Sterben sey wahrlich keine Kleinigkeit. — Der Grund aber, warum ihm noch der freudige Sterbensmuth fehle, liege viel tiefer. Wie man sich denn freuen könne, so lange die Frage über Himmel oder Hölle noch nicht im Reinen sey? Er habe die Hölle verdient; das werde ihm stets offenbarer; den Himmel aber könne und dürfe man sich nicht selber zusprechen. Bei einem so ernsten, entscheidenden Schritt aber, wie bei dem Gang zur Ewigkeit, möchte man auch eine ganz gewisse, im Tode selbst Stand haltende Gnadenversicherung haben. Diese könne er sich aus dem buchstäblichen Wort „Glauben" heraus nicht aus eigener Kraft und Vernunft geben, sondern sie müsse ihm durch den Herrn Jesum selbst gegeben werden, — und daran mangle es immer noch. — Bei diesen Gedanken, bei den nebenhergehenden Bußbetrachtungen und bei der stets tiefer dringenden Revision seines gesammten Lebens versank er in eine ziemlich lang anhaltende und peinliche Dunkelheit, welche er besonders älteren Christen aus der Nachbarschaft mit vertraulicher Offenherzigkeit bekannte, wie dieses auch seine vollendete Mutter gethan.

Der genannte Freund empfahl ihm hierauf als das einzige Heilmittel das angelegentliche Flehen um eineu kindlichglaubigen Sinn, wozu er seine völlige Zustimmung gab. —

Auch führte er mit heiterem Lächeln an, wie sehr ihn neulich der uralte Vers des lutherischen Himmelfahrtsliedes ergötzt habe:

„Auf diesen Tag bedenken wir,
Daß Christ gen Himmel gefahren,
Und danken Gott mit höchster Begier,
Mit Bitt': Er woll' bewahren
Uns arme Sünder hier auf Erd',
Die wir von wegen mancher Gefährd'
Ohn' Hoffnung ha'n kein Troste. Hallelujah!"

Der Gegensatz der letzten Zeile und des Hallelujah heiterten

ihn sehr auf, so daß er sagte: „Das ist ein rechter Glaubensmuth, allem Unglauben zum Trotz!"

Der Freund äußerte hierauf: Wenn Dich der Heiland wegnehmen wollte, so würde Er Dir in jener Welt schon wieder einen Wirkungskreis anzuweisen wissen. Er wird doch auch Missionäre brauchen für zahllose Ankömmlinge aus der Heidenwelt.— Darauf erwiederte Hofacker: „Meinst Du denn, wer in dieser Welt ein Pfarrer gewesen ist, werde es deßwegen dort auch wieder werden? Du weißt nicht, ob Du nicht drüben, statt zu predigen, vielleicht in die Kinderlehre stehen, aufsagen und als ein Nichtskenner erfunden werden mußt!" — Solche humoristische Aeußerungen entströmten dem Kranken gar manche, trotz seiner inneren Anfechtung. Sein Freund gab ihm einen Wink über seinen Humor, und sprach von der Pflicht der Wachsamkeit. Hofacker verstand es im Augenblick, und erwiederte: „Ich möchte allerdings etwas nobler in den Himmel kommen; aber vor Allem muß ich wissen, ob ich elender Mensch nur auch angenommen werde. So lange es sich bei mir erst noch um die Hölle oder um den Himmel handelt, kann ich mich auf keine Heiligung einlassen. Will mir aber hernach, wenn ich darüber glücklich im Reinen bin, der Heiland auch noch etwas von seiner Heiligung schenken, so will ich's mit Dank annehmen." — Hie und da plagte ihn, der beinahe Tag und Nacht unbeweglich im Sessel saß, auch die Langeweile ein wenig, welche für ihn, den an vielseitige Thätigkeit Gewöhnten, aus der Einförmigkeit des geschäftslosen Krankenlebens besonders in denjenigen Zeiten hervorging, wo die Beschwerlichkeit nachließ, und er doch zu einer ernstlichen Anstrengung zu schwach war. Ueberhaupt machte er hiebei die gleiche Erfahrung, wie viele andere Kranke: daß in der Regel die leidlichsten und mildesten Krankheitsperioden, sobald sie längere Zeit andauern, für den inwendigen Menschen hinsichtlich einer gewissen Erschlaffung und einer leicht überhandnehmenden Nachlässigkeit, sowie auch hinsichtlich der Ungeduld und anderer Temperamentssünden die versuchlichsten und gefährlichsten sind. So konnte es geschehen, daß er zu einigen Zeiten sich dem Witze, zu andern einer gewissen unbehaglichen, schrofferen Mißlaune überließ. Doch waren das nur kleine Zwischenspiele des großen, tief in seinem Innersten fortgehenden Lebensprocesses. Hier hieß es: Alles gegen Alles! Wie er vermöge seines Temperaments, seiner Denkweise und seines Charakters gern Alles, was ihm im Reiche der Wahrheit bei Anderen vorkam, auf die Höhe getrieben, so wurde er nun auch in seinen eigenen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Betrachtungen über sich selbst auf die äußerste Spitze hinausgetrieben: entweder in den Himmel oder in die Hölle, — entweder aus Gnaden gerecht, und dann auch heilig, — oder verdammt, und dann als ein Gottloser von innen und außen. So lautete es bei ihm, und das war gewißlich für einen so entschiedenen Menschen, für einen so mächtigen Prediger der Gerechtigkeit eine schwere, furchtbare Anfechtung.

Was übrigens das Predigen betrifft, von welchem er sich in seiner früheren Krankheit so schwer hatte losreißen können, so konnte er es dießmal viel leichter verleugnen. Er sagte zu einem Freunde hierüber: Das Predigerwesen sey so weit von ihm weg und aus seinem Sinne dahin, als ob er niemals gepredigt hätte. Dieses Weglegenkönnen der früher so feurig ergriffenen Berufsarbeit, welche man früher seine Hauptpassion nennen durfte, muß dem tieferen Beobachter offenbar auch als ein Zeichen seines nahe bevorstehenden Austritts aus dieser Welt erscheinen. Für ihn aber war es einerseits eine gnädige Erleichterung, andrerseits eine ernste Mahnung, sich hinfort allein mit sich selbst zu beschäftigen. Er ließ aber Dasjenige, was in ihm vorging, gewöhnlich erst dann etwas heraus, wenn er ein Resultat eines mißglückten oder gewonnenen Kampfs angeben konnte. Uebrigens wandelte ihn — wie den sel. Whitefield — in seiner letzten Zeit doch noch einmal die Lust zu predigen mächtig an, sodaß er äußerte: „Nur noch einmal möchte ich die Kanzel betreten, wenn man mich auch hinauftragen, und ich mich daselbst setzen müßte; dann wollte ich meinen Zuhörern die freie Gnade nochmals so recht von ganzem Herzen verkündigen!" — Die Kämpfe des Leidenden blieben nicht allzulange ohne Sieg. Von dem geistlichen Bankerott, der im vollsten Maße bei ihm ausgebrochen war, war das Endresultat ein um so kindlicherer, zuversichtlicherer Glaube an das allein vor Gott geltende, allein genugsame Verdienst Jesu Christi. Er wurde so kindlich gesinnt, daß er sich inniglich darüber freuen konnte, wenn ihn Jemand an die allereinfachsten Grundwahrheiten, an die bekanntesten Sprüche der heil. Schrift erinnerte. Zu einem alten, ernsten und erfahrenen Bruder sagte er: „Wissen Sie mir etwas Neues aus dem Evangelium?" Dieser antwortete: „Ja, ich weiß eine große Neuigkeit, nämlich das gewißlich wahre und theuerwerthe Wort: daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, Sünder selig zu machen!"" Diese Erwiederung gereichte dem Kranken zur größten Freude und Befriedigung, nnd er fragte bald nachher: „Sagen Sie mir unverholen, was halten Sie von meiner Krank-

heit? Glauben Sie, daß ich dießmal sterben werde? — Der besagte Christ erwiederte: „„Ja, ich kann nicht anders sagen, als daß ich von Anfang Ihrer gegenwärtigen Krankheit an keinen andern Eindruck gehabt habe, und auch bis jetzt keine andere Ueberzeugung zu gewinnen weiß, als diese, daß der Heiland Sie zu Sich nehmen wird. Er wendet aber Alles an, und spart darum auch seine Leiden nicht, wenn Er von einer Seele die Hoffnung hat, sie werde sich so von Ihm vollenden lassen, daß Er sie theilhaftig machen kann Seiner Herrlichkeit. Er läßt mit seinen Wunderführungeu nicht nach bei seinen Auserwählten."" Dieser offene Ausspruch machte einen tiefen, heiligen Eindruck auf den Leidenden, dessen Zustand von den meisten seiner übrigen Freunde nicht anders beurtheilt wurde, wiewohl einige derselben mit den Wünschen ihrer Liebe noch immerfort zwischen Furcht und Hoffnung schwebten.

Im August desselben Jahres besuchte ihn sein vertrauter Freund, W. Roos, zum letzten Mal, und bemerkte an ihm mit wonnigem Herzen die stets reifenden Siegesfrüchte seines schweren Kampfs. Er war zum heitersten, freudigsten Glauben an den Heiland hindurchgedrungen. — Auf die Frage: wie er zu dieser Veränderung gekommen? erwiederte er: „Ich bin in's Nachdenken darüber gerathen, was das für eine Schande und Sünde sey, wenn eine arme, sündige Kreatur, wie ich, gegen welche der Heiland beständig seine gekreuzigten Liebesarme ausbreitet, all Seine Einladungen mit dem thörichten, spröden und schnöden Komplimente zurückweist und ablehnt: „ich kann's eben nicht glauben, nicht annehmen, — ich bin zu schlecht dazu!" u. s. w. Nun habe er sich eben ganz einfältig entschlossen, des Heilandes Gnade und Liebe wie ein armes, verlorenes Kind zu glauben, — und seither sey es ihm wohl." — Sein Freund hatte ihm früher eine nicht allgemein bekannte christliche Liedersammlung mitgebracht, und fragte ihn, ob er auch schon etwas darin gelesen?" — „Ja," erwiederte der Kranke, „Einiges; aber seine gewöhnliche Herzensweide seyen die allbekannten Kernlieder nebst dem Gesangbuch der Brüdergemeine." — Der Freund ersuchte ihn sofort, ihm aus jener Sammlung ein Lied vorlesen zu dürfen, und wählte das schöne: „Ich eile meiner Heimath zu." Bei dem ersten Verse: „Zum krystallnen Meer der Seligkeiten" fiel Hofacker lebhaft ein: „Das ist zu flott für mich! Dahin gehöre ich nicht!" Gleich darauf stieg das Lied in die Sphäre der freien Erbarmung herab, die armen Sündern widerfährt, — und nun war ihm Alles lieb und schön.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zu einem eintretenden Arzt, einem alten Universitätsfreunde, bei dem manche seiner Aeußerungen nicht ohne Eindruck blieb, sagte er dießmal: „Es wäre mir in gewisser Beziehung recht, wenn Du einen Fehler bei mir begingest; dann käme ich desto bälder zu meinem Heiland!" — Als derselbe die volle Aufrichtigkeit dieser Worte bezweifelte, „weil die jeglichem Menschen natürliche Liebe zum Leben viel größer sey, als eine Sehnsucht dieser Art," rief Hofacker nachdrücklich und jovial, aber mit edlem Ausdruck: „Ja, ja, ich sehne mich nach meinem Heiland und nach dem Wasser des Lebens, das besser ist, als alles Selterser Wasser, und welches ich bei meiner Ankunft dort sogleich stromweise trinken will! Ich sehne mich, zu meiner Mutter, zu meinem Vater und zu so vielen geliebten Freunden zu kommen!" — Der Arzt schwieg mit Rührung.

Ein berühmter Prediger aus Norddeutschland, H. Kr., trat hierauf mit einigen Stuttgarter Freunden in das Zimmer des Kranken, welchen er zum ersten Male sah. Hofacker sagte zu ihm nach den ersten Begrüßungen: „Nun, Sie haben auch schon einen Lärm in der Welt gemacht durch Ihre Schriftstellerei!" — „„Und Sie nicht minder!"" entgegnete der neue Freund. Hofacker aber sprach: „O nein, meine Wirksamkeit hat sich niemals auf einen so großen Kreis erstreckt, wie die eines Schriftstellers, und wie die Ihrige." — Er meinte nämlich, seine Predigten seyen noch nicht weit herumgekommen, während sie doch bereits in vielen Ländern gelesen wurden. — Der Prediger frug ihn hernach: „Können Sie glauben? und erfuhr von ihm sodann das oben erwähnte Resultat. Ein anderer Freund fragte weiter: „Wie steht es mit der inneren Versicherung?" Darauf erwiederte der Kranke: „Ich glaube eben, dann habe ich auch die Gnadenversicherung; sie liegt schon im Glauben!" — „Steigen aber nicht hinsichtlich der Bedingungen, an welche Christus unsrerseits die Seligkeit geknüpft hat, noch Zweifel in Ihnen auf?" fuhr Jener fort, — und Hofacker antwortete lächelnd: „Ich habe keine Bedingungen zu erfüllen; ich glaube eben!"

Hierauf, als die neuen Ankömmlinge zur Kirche gegangen waren, verabschiedete sich sein alter, getreuer Freund, mit welchem er in Tübingen schon so Viel in göttlichen Dingen durchlebt hatte, mit stiller Rührung, und bemerkte ihm, wie er, gewisser Verhältnisse halben, ihn vielleicht nicht mehr so bald besuchen könne; er nehme daher, auf den Fall des Nichtwiedersehens, für diese Welt nun Abschied von ihm, bitte ihn jedoch, auch in jener Welt seiner zu gedenken und für ihn auch dort noch zu beten, wo ihm all

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

seine (des Freundes) Bedürfnisse, und wohl auch seine Thorheiten, besser und genauer bekannt werden möchten, als hienieden. — Der Kranke erwiederte mit sanftem Blicke, naiv und kurz: „Ja, wenn es dort so der Brauch ist, so will ich dort für Dich beten." Und so schied dieses traute Brüderpaar von einander für diese Zeit. — Hinsichtlich der ausländischen Correspondenzfreunde gab Hofacker dem scheidenden Freunde noch den Auftrag: „Schreibe ihnen mit herzlichem Lebewohl, daß ich in der Fürbitte für sie sehr untreu und träge gewesen sey!" —

Die Krankheit des lieben Vollendeten war unterdeß auf einen hohen Grad gestiegen. Wenige Tage vor diesem Besuch hatte er schon einem Erstickungsanfall unterliegen zu müssen geglaubt. Er getraute sich nicht mehr in's Bett zu liegen, sondern saß meistentheils in einem Lehnsessel oder auf dem Sopha, wobei er noch am leichtesten zu athmen vermochte. Man hatte jetzt angefangen, Einschnitte in seine geschwollenen Füße zu machen, und setzte sie nachher an verschiedenen Stellen fort. Dadurch wurde ein bedeutender Abfluß des Wassers und eine große Erleichterung bewirkt, so daß er auf einige Zeit im Bette liegen konnte, und zwar auf einem Polster, das mit dem darauf ruhenden Oberleibe höher und niedriger zu schrauben war. Aber nicht lange dauerde diese Erquickungszeit, und die Belästigungen thürmten sich von allen Seiten her, wie Meereswellen, höher und höher, so daß der Jammer zuletzt von den theilnehmenden Menschen fast nicht mehr anzusehen war. Der Abfluß des beizenden Wassers, das sich stets wieder ersetzte, griff ihn im Innersten an; auch die leichteste Hülle ward unerträglich, und jedes Verweilen im Bett unmöglich. Da saß er nun zuletzt, bis zu seinem Ende, acht lange Woche lang, Tag und Nacht in seinem Lehnstuhl; oft war der Schlaf gänzlich von ihm gewichen, oft ließ ihn der hartnäckige Husten zu keiner Ruhe kommen. Wohl schenkte ihm der HErr manchmal bessere Stunden; doch kaum glaubte er selbst mit seinen Umgebungen, wenn auch nicht für Genesung, doch für ein noch längeres Verweilen auf der Erde hoffen zu dürfen, so wurden Lichtstrahlen dieser Art schnell wieder von der Leidensnacht verschlungen. Seine Kraft verzehrte sich sichtlich, und seine Erlösungsstunde kam zu seiner großen Freude stets näher heran.

Am Ende Septembers gelangte das Correspondenzbuch der inländischen Pfarrbrüder zum letzten Mal in seine Hände, und zwar mit dem Bemerken: „daß einige Zeilen von seiner Hand den Freunden zwar überaus wohlthuend seyn würden, daß man jedoch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Beschwerde wegen, welche ihm das Schreibeu verursachen könnte, ihm keine Zumuthung machen wolle." Da schrieb er, acht Wochen vor seinem Heimgang, im Angesichte des Todes, seinen Freunden am 20. September 1828 noch mit Mühe den letzten Circular-Brief, welcher hier unverkürzt gegeben wird.

66.

„Liebe Brüder! B. und R. wollen, daß ich einige Worte beisetzen soll. Dieß will ich thun nach dem Maße meiner Kraft. Aber was soll ich Euch schreiben? — Ich bin nun ein halbes Jahr krank, zu Zeiten sehr beschwerlich. Durch Was ich diese Zeit über in meinem Innern hindurchgegangen bin, das wäre zu weitläufig zum Schreiben."

„Der Herr zog mich Viel aus, gleich im Anfang meiner Krankheit. Ich konnte mich recht arm dem Erbarmer nahen. Als ich am Ende Junis vermeinte, es gehe der Besserung zu, schlug die Sache plötzlich um, und ich schwoll wieder an mit Wasser, so daß ich im Bett liegen bleiben mußte, wie man mich legte. Der Tod schien sehr nahe. Da freute ich mich sehr, und hoffte, im Blick auf Jesum, als der Aermste die Seligkeit. Gott aber wendete es wieder anders, indem ich seit einiger Zeit von Woche zu Woche mich wieder mehr wohl fühlte. Und nun bringe ich den Tag im Sessel, die Nacht im Bette zu, habe Appetit und auch Lebenslust. Aber wie selig war ich damals, als ich zu sterben hoffte, gegen jetzt, da wieder dieses arme Leben zum Fenster hereinguckt! Ach Heiland, Du weißest es! — Mit der Besserung bekam dieses Leben in meinem Geist wieder eine lichtere Farbe, und der Heiland mit seinem Himmel trat in den Hintergrund."

„Ich schäme mich sehr vor Ihm. Indessen bin ich noch nicht über den Graben, und immer noch wassersüchtig. Mein Glaube geht oft nahe zusammen, nicht sowohl wegen der Krankheit, als durch innere Zerstreuung."

„Der Tag ist lang, und wenn man gar Nichts zu thun hat, und auch Nichts thun kann, so ist es schwer, bei sich selber zu bleiben. Was soll ich aber sagen? — Ich hoffe auf Barmherzigkeit zum ewigen Leben."

„Liebe Brüder! Ob ich Euch noch einmal hier im Erdenthal sehen werde, weiß ich nicht. Es wäre nicht unmöglich, doch ist's eben nicht sehr wahrscheinlich. — Ich wünsche, daß Jesus Euch und mich unsere paar Lebenstage hindurch vollends an der Hand behalten möge. Die Umstände jedes Einzelnen sind so verschieden;

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

auch geht die Menschheit Zeiten entgegen, die voll der wichtigsten Veränderungen, aber auch voll Jammers seyn werden. Da kann man einander nichts Besseres wünschen, als: Nur nicht von der Hand Jesu gewichen!—Dieses werde an uns wahr! Jesus mache es wahr. — Immanuel! — Euer Hofacker."

Sein später mir zu Händen gekommener letzter Brief an den sel. Kaufmann Häring, — der wahrscheinlich überhaupt der letzte von ihm hienieden geschriebene war, lautet also:

67.

Rielingshausen, den 5. Oct. 1828. „Herzlich geliebter Bruder! Sie haben mir Rieger's Betrachtungen uber das Neue Testament geschickt und geschenkt, und so diesen Sommer hindurch schon Vieles. Ich fühle mich sehr verpflichtet, Ihnen und Ihrer lieben Frau dafür zu danken, der ich überhaupt nicht werth bin aller Barmherzigkeit, die nicht nur Gott, sondern auch Menschen an mir thun. Meine Wassersuchts-Krankheit scheint sich in der That ihrem Ende zuzuneigen, denn bei einem sehr großen Appetit, sind nur noch meine Füße geschwollen, und das giftige Wasser strömt stark hinaus. Dabei gibt's freilich Schmerzen, und ich kann wegen meiner verwundeten Füße in kein Bett mehr liegen. Indessen harre ich meines Gottes, der mich noch nie über Vermögen versucht hat, und es auch fernerhin nicht thun wird. So Viel zum Zeichen, daß ich noch athme und noch schreiben kann." —

„Jesus, der große Jesus sei mit Ihnen und mir und Ihrem ganzen Hause, sowie mit allen Elenden, die Ihn suchen. Gruße an Ihre Frau und an die Brüder, besonders an J. Josenhans und Hißrich. (Zwei im Herrn selig entschlafene Männer, — der eine ein Weißgerber, der andere ein Goldschmied.)

Ihr Hofacker."

Der Brief ist mit fester Hand und ganz wie seine früheren geschrieben, ein Zeichen, daß nur die äußere Rinde seines Wesens, nicht aber sein Nervensystem, noch weniger sein inwendiges Leben vom Tode erschüttert oder gar gelähmt, sondern daß er bis zur letzten Pilgerstation ein völliger Mann geblieben ist. Welch eine Geistesfassung gehörte dazu, bei solchem körperlichen Elend in dieser Heiterkeit und brüderlichen Theilnahme, ferne von allem Todesschrecken, ein Prediger der Gerechtigkeit, und der ewigen, uns durch die Auferstehung Jesu versiegelten Hoffnung zu bleiben. Während Andere in ähnlicher Lage von nichts Anderem mehr, als von Re-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

cept und Arznei wissen, und auf ihre eigene Nichtigkeit beschränkt sind, um ihren nothdürftigen Abschied von dieser Erdenwelt möglichst noch um einige Tage und Wochen zu verzögern, schrieb dieser Mann des Geistes noch Segensbriefe an seine Brüder, mitten aus dem Zusammensturz seiner Hütte heraus. Wahrlich, ich muß die Gnade Gottes in ihm bewundern! Denn schon im Juni desselben Jahres hatte ich ihn so todtkrank gesehen, daß ich ihn keines Schriftzuges mehr fähig hielt, — und dennoch hat er diese Briefe bei sterbendem Leibe geschrieben, zur Erfüllung des großen Wortes: „Als die Sterbenden, und siehe, wir leben!" —

In diesem Abschiedsbriefe liegt das ganze kraftvoll-dehmüthige Herz des Vollendeten. Denn Christus für uns ist unsere einzige Gerechtigkeit, und Christus, der Gekreuzigte, durch den Glauben in uns wohnend, ist unsere einzige Hoffnung der Herrlichkeit. Wen sollte ein im Angesichte des Grabes geschriebener Brief eines solchen Mannes, der so voll Tiefsinn, Einfalt, göttlicher Kraft und Lebenserfahrung durch sein Geschlecht als eine edle, hehre, flüchtige Erscheinung hinging, nicht im Innersten erfassen, daß er, wenn er diese Linien einsam liest, mit Petrus zu Jesu Christo, dem treuen, wahrhaftigen Zeugen, im Gefühl seiner Sündigkeit aufblickte und spräche: „HErr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!" — Es ging dem sel. Hofacker an seinem Ende, wie dem sel. Prälaten Oetinger, diesem tiefsinnig-theosophischen Geiste, der in seinem achtzigsten Jahre, nach einer Masse der kühnsten, edelsten Forschungen zuletzt sprach: „Alles, was ich von dem lebendigen Gott weiß, ist in Luther's kleinem Katechismus enthalten." Dieses Büchlein aber ist aus dem einfachen Worte Gottes geschöpft; und wer behält denn am Ende recht? Wer hat allein seit Jahrtausenden, trotz aller menschlichen Träumerei und Förschelei, recht behalten? — Etwa die Gottesleugner mit ihren philosophischen Masken, oder Jesus Christus, dessen Klarheit in Seinen sterbenden Jüngern sich spiegelt mit aufgedecktem Angesicht? Macht etwa die Sonne des Himmels auch einen Fortschritt, daß sie einem Trabanten ihren himmlischen Glanz abträte? Und wird der wahre Fortschritt des Sündergeschlechts über Den hinausgehen können, der, als der Gekreuzigte und Auferstandene, als unser König, Priester und Prophet, gestern ist und heute und in Ewigkeit derselbige? —

Nach dem Aufhören jener kurzen Erleichterung, wovon der Vollendete schrieb, nahmen die Beengungen schnell wieder zu, und in den letzten 6—8 Wochen vermochte man ihnen auf keinerlei

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Weise mehr zu wehren. Um diese Zeit wurde er durch den Besuch eines alten getreuen Freundes, R. Fr., sehr erquickt; dieser war aus weiter Ferne herbeigeeilt, um den theuern Leidenden vor seinem Ende noch einmal zu sehen, um ihm einen Beweis liebender Theilnahme zu geben. Gegen diesen sprach er sich etwas wehmüthig dahin aus, daß die Besuche seiner inländischen Freunde, die ihn in früherer Zeit so oft besucht, stets seltener würden. Fast könnte es scheinen, er mache ihnen die Zeit zu lang,—oder, weil sie schon mit ihm abgeletzt, so mögen sie ihren Abschied nicht wiederholen. Sein längeres Verweilen sey gleichsam ein Querstrich durch ihre Muthmaßungen. Gern aber lerne er das nun als eine weise Fügung des HErrn anerkennen, der ihn daran gewöhnen wolle, sich völlig von dieser Welt loszureißen und sich allein an Ihm selbst und an Seiner Gnade genügen zu lassen. Wie er nun im Blick auf sein Eigenes Alles verloren sah, so sah er im Blick auf seinen göttlichen Heiland immer mehr Alles gewonnen, und lernte jemehr und mehr als der ärmste, ausgezogendste Sünder ganz kindlich flehen um Buße, Glauben, um Gnade, um Liebe, um Geduld, um das Himmelreich, — um Alles. Die demüthigste Einfalt durchdrang immermehr sein Innerstes, so daß er Alles, was nur entfernt zu seinem Ruhme gesagt wurde, mit der bestimmtesten Entschiedenheit von sich wies. Er beklagte es tief, daß er seinem früheren, nun in der Bekehrung stehenden Vikar nicht getreulicher zum Segen und zur Erbauung gewesen sey, sondern sich manchmal vor ihm einer an's Weltliche streifenden Jovialität und einem scherzenden Ton überlassen habe. Wenn die Leute in ihrem Bedauern mit ihm es unbegreiflich, ja, beinahe hart fanden, daß Gott ihn so frühe schon hinwegnehme, während man seiner, als eines so besonders ausgerüsteten Werkzeuges, noch so sehr bedürfte, so erklärte er ohne Rückhalt: „Darin sehe ich nichts weniger, als ein Wunder oder Räthsel, es ist mir vielmehr eine ganz natürliche Sache; denn hätte ich meine Jugendjahre besser angewandt, und meine Jugendkräfte treuer benützt, so hätte ich mein Leben höher bringen können, und wahrscheinlich auch höher gebracht. Die Kräfte, die mir der Teufel und die Sünde nicht geraubt, haben sich unter dem Gesetze Mosis verzehrt, und das übrige Theil ist von meinen Krankheiten hinweggerafft worden."

Sein stets fester, ihn erfüllender Glaubenssinn wird in der biographischen Skizze, die seinem Predigtbuche vorgedruckt ist, vom Bruder des Vollendeten also geschildert:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Was seinen innern Gang unter diesen tiefen Leidensführungen betrifft, so ging die Zucht des Geistes Gottes stets bei ihm dahin, ihn von seiner eigenen Gerechtigkeit immer mehr zu entkleiden, ihn recht niedrig und klein in seinen Augen, stets kindlicher und schmiegsamer gegen seinen Heiland zu machen, und seinen Glauben an die freie Gnade Gottes in Christo Jesu immer fester zu begründen. Sein Geist beschäftigte sich deßhalb auch oft und viel mit Betrachtungen, die auf das versöhnende Leiden und Sterben des HErrn Bezug hatten; ja, noch in seinen letzten Tagen wies er oftmals auf ein an der Wand hängendes Bild des mit Dornen gekrönten Heilandes mit den Worten hin: „„Das ist mein Mann!““ — Er sprach oft zu Denjenigen, die seinem Herzen näher standen, mit großer Beugung und Demüthigung vor Gott von seiner Sündhaftigkeit und Unwürdigkeit; er wiederholte es mehrere Male, daß er verzagen wüßte, wenn er nicht gewiß wüßte, daß die Liebe Christi zu den Menschenkindern eine unendliche sey! er wiederholte es öfters, daß er sich auf Nichts verlasse, als auf Ihn. Zu Ihm wolle er auch seine Zuflucht nehmen, wenn er in der andern Welt ankomme; knieend wolle er sich Ihm nahen (wie er einst, — ich bin Augenzeuge, und es wird mir unvergeßlich sein, in einem gemeinsamen Gebete gleich einem Todten zu den Füßen seines Erlösers hingefallen war. Offenb. 1, 17). Doch verhinderte ihn dieses beugende Gefühl seiner Armuth und Fluchwürdigkeit nicht, oft kräftige Züge aus dem Becher der göttlichen Gnade zu thun, wie er denn selbst sagte: daß er diese Gnade in dieser schweren, leidensvollen Zeit mit einer Kraft, wie niemals vorher, an seinem Herzen erfahren habe. Durch Gottes Gnade konnte er sich an das Verdienst seines Heilandes so fest anklammern, daß er freudig rühmte: „Er, der Heiland habe auch seine Schuld bezahlt, auch seine Sünden getilgt, und ein Lösegeld erlegt, das auch für ihn in Ewigkeit gelte.“ Seinem Ende sah er mit Freudigkeit entgegen; besonders wurde in den letzten Tagen, wo die Fluthen der Trübsal und der körperlichen Leiden über seinem Haupte zusammenschlugen, seine Sehnsucht, bei Christo zu seyn, und Vater, Mutter und viele im Glauben vorangegangenen Freunde zu schauen, stets brünstiger.

In jene Zeit fallen auch zwei liebliche Ereignisse, welche ich hier nicht verschweigen darf.

Ein Knabe des Dorfes trat eines Tages in das Zimmer, wo Hofacker von seinem langwierigen Leiden bereits sehr abgezehrt

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

und entstellt, im Lehnstuhle saß. Erschrocken über diesen unerwarteten Anblick fuhr der Knabe zusammen; Hofacker aber redete das Kind mit milder Freundlichkeit an, und sagte: „Gelt, du liebes Kind, du erschrickst vor mir, weil ich so krank und elend aussehe? Aber siehe, diese Leidensgestalt hat für mich nichts Erschreckliches mehr, sondern sie erfreut und tröstet mich, denn ich werde nun bald zum Heiland kommen, und da darf ich sodann mein altes, so unkenntlich gewordenes Pilgerkleid mit einem neuen, viel schöneren und herrlicheren vertauschen!"

Vier Wochen vor seinem Heimgang erwies er einem seiner befreundeten Verwandten noch die Liebe, als ein sterbender Mann die Pathenstelle bei dessen erstgeborenem Kinde zu übernehmen. Derselbe hatte ihn benachrichtigt, er habe ihn schon längst zum Pathen seines Kindes, wofern dieses glücklich zur Welt käme, designirt. Obwohl er nun wegen der bekannten Verhältnisse auf seine persönliche Gegenwart verzichte, so sey doch nicht die äußerliche Handlung, sondern das Unsichtbare hiebei die Hauptsache. Er hoffe daher, wofern ihn seine leibliche Schwachheit nicht auch hieran verhindere, keine Fehlbitte zu thun, indem er ihn um die Liebe bitte, seines Kindes vor dem Gnadenthrone Christi mit eifriger Fürbitte gedenk zu sein, und zwar nicht allein am Tauftag, auch nicht überhaupt nur in dieser Welt, sondern auch, wenn er sich dessen erinnern werde, im jenseitigen Reiche des Lichts, — weil dem Vater des Kindes unaussprechlich viel, ja Alles daran liege, daß aus demselben ein wahrer Christ, ein Kind Gottes werden und es ein solches bleiben möge in Ewigkeit. Die üblichen Pathengeschenke bitte er zu unterlassen; nur möchte er seinem Kind ein Exemplar der Predigten seines geliebten Pathen zum unvergeßlichen Andenken auf seinen ganzen künftigen Lebenspfad wünschen. — Der Kranke ließ dem Freunde durch seinen jüngeren Bruder erwiedern: „Er habe den Brief nebst der darin enthaltenen Bitte mit Liebe aufgenommen, und wolle die letztere, so wie die übrigen Bedingungen gern erfüllen, obgleich er in seinem Gemüthe sich bereits mehr um Das, was droben sey, als um Das, was auf Erden vorgehe, bekümmere." —

Noch einmal ging nun seine Seele durch mehrere herbe Kämpfe und Anfechtungen. Einst bekannte er seinem jüngeren Bruder: Heute habe ich leiblich und geistlich eine überaus angstvolle Nacht durchgekämpft! Aber auch diese Gluthen, die sein Innerstes durchläuterten, und wobei ihn das göttliche Gesetz mit seltener Macht in die heiligsten Tiefen des Evangeliums hinein-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

trieb, um Nichts in ihm zurückzulassen, was nicht von der Gnade und Wahrheit Christi durchleuchtet und erfüllt würde, erloschen nach und nach; alle Angst dieser Welt, die er so reichlich zu verkosten bekam, wurde zuletzt völlig verschlungen von dem alle Vernunft übersteigenden Frieden Christi, und sein von allen Seiten her von Gewittern bestürmter Glaube ward zum Siege, der die Welt überwand. Zu ungemeiner Erquickung und Stärkung gereichte es ihm, wenn sein jüngerer Bruder, der mit der innigsten Liebestreue bei ihm aushielt und sein Amt versah, Nachts die Wache vor seinem Bett haltend, bald die Hände betend über ihn erhob, bald ihm die Hand mit priesterlichem Segen auf's Haupt legte, bald ihm das heilige Abendmahl reichte, bald ihm ausgewählte Lieder oder einzelne Kernsprüche der Schrift vorlas. Hier hatte jene Bruderliebe der höheren Art einen weit offenen Raum und sie ist auch unserem Vollendeten, der als ein ächtchristlicher Bruder an seinen Geschwistern hing, in schönem, reichlichem Maße zu Theil geworden.

Manche, bald schneller, bald langsamer vorübergehende Seelenbangigkeit wurde jetzt allein noch durch den Druck der gegen ihren Einsturz sich unwillkürlich sträubenden Hütte erregt, was aus folgender, von Augenzeugen herrührenden Schilderung hervorgeht.

In den letzten zehn Tagen sanken die Kräfte zusehends; aber nur desto heftiger wurde der Kampf der sinkenden Hülle. Husten, Brustbeklemmung, allgemeine Schwäche füllten den Leidenskelch bis oben an. Die wunden Füße gestatteten keine Ruhe; sitzend, wie angekettet, mußte er in seinem Lehnstuhl ausharren. Der Tag brachte keine Linderung, die Nacht kein Ende. Da vernahm man denn aus seinem lispelnden Munde, — denn laut reden konnte er nicht mehr, — Worte der Sehnsucht nach seinem Heilande, daß Er doch bald kommen und seinem Elend ein Ziel setzen möchte. Ueberwältigt von seinem Leiden stammelte er öfters: „Es ist genug, HErr; so nimm nun meine Seele!" —

Um seine Empfindungen und Seufzer bei der überhandnehmenden Schwäche besser festhalten zu können, hatte er einige Wochen vor seinem Tode angefangen, dieselben mit Reißblei auf kleine Papierstreifen zu schreiben. Einige derselben fanden sich nach seinem Tode noch vor, und ihr Inhalt möge zum Andenken an den lieben Vollendeten hier stehen: „4. November. Heute hat mir der Heiland eindrücklich gemacht, daß Er blutigen Schweiß für mich geschwitzt. Ach, HErr! gib mir einen unvergeßlichen Eindruck! Schreibe Deine blutigen Wunden brennend in mein Herz hinein!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

— Leider ist der ganze übrige Tag ohne weitere Eindrücke vorübergegangen. — 5. November. Mein Jesus! laß mich heute nicht leer, ob ich es wohl verdient habe! — 6. November. Gestern Abend wollte ich in's Bett, um besser zu ruhen; aber wen Gott in den Sessel gesprochen hat, der soll nicht in's Bett wollen. Ich werde wohl im Sessel sterben müssen. Um 10 Uhr saß ich schon wieder im Sessel wegen furchtbarer Schmerzen. O HErr, gib Geduld, und einen Sinn, der da spricht: „Wer seinen Hochzeittag schon vor sich sieht, der ist um andern Tand nicht mehr bemüht!" Auf einem mit zitternder Hand an einem der letzten Schmerzenstage geschriebenen Blatt war zu lesen: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten. Mein Gott, führe mich zu dieser Freudenernte, nachdem Du mich in diese schwere Thränensaat geführet hast! Es ist genug, HErr; so nimm nun meine Seele!"

Wie er bereits im Laufe des Sommers in Beziehung auf sein Leichenbegängniß bei demjenigen Freunde, der ihm die Gedächtnißpredigt hernach hielt, die nöthigen Anordnungen getroffen hatte, so blieb das künftige Schicksal seines noch jetzt immerfort geisteskranken Bruders, Maximilian, (geb. 1800) bis zum Tod ein Gegenstand seiner treuesten Fürsorge. Mit großer Geduld und Nachsicht hatte er schon in Tübingen und nachmals in Stuttgart diesen in immer tiefere Geisteszerrüttung dahinsinkenden Unglücklichen getragen, mit viel Treue und Liebe, so lange noch ein Hoffnungsschimmer zu seiner Genesung vorhanden war, an seiner Gemüthsaufhellung gearbeitet. Bei seiner Uebersiedelung nach Nielingshausen nahm er ihn in sein Haus auf, ein Entschluß, der, wie sich leicht denken läßt, nicht nur eine neue Sorgenlast, sondern auch, bei der ungestümen Natur des Kranken, oft die erschütterndsten Auftritte mit sich führte. Der treue Bruder ermattete jedoch in seiner Liebe nicht, sondern trug und verpflegte ihn seit dem Tode der Mutter mit verdoppelter Sorgfalt. Er konnte nicht sterben, bis er über das künftige Loos desselben volle Beruhigung hatte, und vermachte ihm, unter Zustimmung der beiden Brüder, sein ganzes elterliches Vermögen, wodurch er, nebst der späteren Abgabe vom Erlöse der Predigten des Entschlafenen, vor allem Mangel geschützt wurde.

Ein zweites Anliegen war ihm noch dieses gewesen, daß, wofern mit dem Druck seiner Predigten, von welchem er blos die beiden ersten Hefte selbst besorgt hat, fortgefahren würde, doch möglichste Sorgfalt und Auswahl mit seinen Bruillons möchte getroffen, und ja nichts Unreifes oder Unpassendes aufgenommen

werden. Wie er im Ganzen über ein Buch dieser Art dachte, hat er in seiner Vorrede zu jener Sammlung bezeugt, von welcher einige Stellen, nebst andern in seinem Nachlaß gefundenen Aeußerungen hier mitgetheilt werden, damit der geneigte Leser etwas ausruhen möge. —

„Wofür wieder neue Predigten, da ja der alten schon zu viele sind? So möchte Mancher fragen. Ich habe mich auch so gefragt, und doch den Entschluß gefaßt, in Gottes Namen einige meiner geringen Arbeiten in die Welt hineinzuschicken. Ich kam auf folgende Weise zu meinem Entschluß: In Stuttgart, wo ich vom Jahre 1823—1825 als Vikar das Evangelium predigte, wurde ich mehrmals aufgefordert, meine Vorträge im Druck herauszugeben. Ich lehnte es aber jedesmal mit Bestimmtheit ab, weil ich mich und meine Arbeiten für zu jung hielt, und mich dabei vor der Eitelkeit meines Herzens fürchtete. Im Jahre 1826 wurde ich hieher als Pfarrer versetzt. Meine Mutter zog mit mir und leitete, da ich unverheirathet bin, mein Hauswesen. Im Mai dieses Jahres (1827) gefiel es Gott, sie in's Vaterland heimzuholen. Wer sie kannte, wird es mir glauben, wenn ich sage, daß durch ihren Abruf eine bedeutende Lücke in meinem Hause entstand. Sie hatte mich sehr geliebt, und wir waren durch höhere als blos natürliche Bande miteinander vereinigt. Nach ihrem Tode ging ich in meinem Hause umher und fand es unerträglich leer. Ich dachte nun auf eine Nebenbeschäftigung, die meinem verwundeten Herzen Nahrung geben, und zugleich dem Reiche Gottes einigen Nutzen schaffen könnte. Zu gelehrten Arbeiten im engeren Sinne habe ich weder Gabe noch Lust. So verfiel ich darauf, einige meiner hier hier gehaltenen Vorträge zum Druck zuzurüsten, und es hat mich dieser Entschluß bisher noch nicht gereut."

„Es bestimmten mich aber auch noch andere Gründe dazu. Wenn ich bis jetzt etwas wahrhaft Gründliches, Gläubiges, Erbauliches lesen wollte, so mußte ich fast immer nach Schriften greifen, die vor der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts geschrieben sind. Ich weiß, daß Viele diese Erfahrungen mit mir theilen. Was der Lügner von Anfang in neuerer Zeit durch den Betrug der Sünde, und besonders des Hochmuths angerichtet, und wie er eine Verdrehung und Verkehrung der einfachen Heilswahrheiten unter dem Titel des Lichts und der Weisheit eingeführt hat, und wie es ihm gelungen ist, die Erkenntniß Jesu Christi in den Schatten zu stellen oder zu verfälschen, und wie er mit diesem Gift allenthalben durchgedrungen ist, — wie sogar die meisten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

neueren Erbauungs- und Predigtbücher von demselben angesteckt, unbiblisch, unchristlich, seicht, ja, ein dummes Salz geworden sind: dies Alles bedarf keines Beweises; es ist schon oft bewiesen und gesagt worden; es sei dem HErrn geklagt."

„Es erheben sich zwar wieder in unseren Tagen von manchen Seiten her Stimmen munterer Zeugen Jesu; aber sie sind immer noch sehr rar, und in die Hände der niederen Volksklassen in meinem Vaterland kommen sie selten. Darum habe ich mich entschlossen, auch in meinem geringen Theile dem Reich des Teufels steuern zu helfen."

Ich weiß wohl, daß ich noch zu jung dazu bin, um etwas Gediegenes bieten zu können; es gehört mehr Erfahrung und Gnade dazu, als ich habe, um das Wort der Wahrheit recht zu theilen, und in keinem Stücke zu viel oder zu wenig zu sagen. Indessen habe ich mir Mühe gegeben, das rechte Ebenmaß zu treffen. Der HErr hat die mündlichen Zeugnisse — zu Seinem Preise sage ich's — an den Seelen gesegnet, und ich möchte eben soviel an mir ist, auch Etwas, wenn auch das Geringste, dazu beitragen, daß Zion gebaut werde. Gott hat schon unaussprechlich viel Barmherzigkeit an mir gethan; Er hat mich, da ich Sein Feind war, durch die Vernunft in bösen Werken, wie ich hoffe, auf Seine Wege gebracht; Er hat mir in meinem Herzen etwas von der Gnade und Wahrheit, die in Jesu Christo ist, offenbar werden lassen; Er hat mich bis jetzt an der Hand geführt, wie die zärtlichste Mutter. Ich müßte Folianten schreiben, wenn ich die Wunder Seiner Gnade alle erzählen wollte. Dieses erzeugt in mir die Begierde, auch Etwas zu schaffen, das für Ihn wäre. Und wenn ja dieses Geschäft gar keinen Nutzen stiften sollte, so habe ich doch wenigstens den guten Willen gehabt, und die Schmach Jesu Christi nicht gescheut. Nicht, daß ich damit wollte etwas Verdienstliches thun, — das sei ferne; sondern ich weiß wohl, wie viel Unreines auch unter unser Bestes hinfließt. Ich hoffe auch auf Nichts, als auf Barmherzigkeit; aber wer will es mir verargen, wenn ich, so viel an mir ist, ein Steinchen zum Bau Zions herbeizutragen suche, — tauge es nun, oder tauge es nicht? Ob es tauge, kann nur der weise Baumeister recht beurtheilen." —

Ich habe dieses Zeugniß unseres theuern Vollendeten mit Fleiß an das Ende seines Lebens gesetzt, weil es seinem gesammten Sinn darlegt, in welchem er auf seine Mitwelt zu wirken begehrt hat und mit der Nachwelt zusammenhängt. Die Bedeu-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tung seines ganzen Lebens liegt darin. — Was aber seine Predigten betrifft, so hatte er schon bei Bearbeitung der beiden ersteren Hefte sich aus dem Kreis älterer, gereifter Freunde einen der vertrautesten zum Censor und Revidenten jeder einzelnen zum Druck bestimmten Predigt erwählt, und zwar, damit der Ton des Volkes beachtet würde, einen Freund aus dem Laienstand. Dazu fügte er nun seinen jüngeren Bruder Wilhelm hinzu, und nahm ihn gleichsam in Pflichten, daß sein Nachlaß mit stetem Aufblick zu dem HErrn geordnet und besorgt werden möchte. —

Dem l. Vollendeten stand auf der letzten Station sein edler Bruder Wilhelm zur Seite, der eine eigene Biographie verdient und wohl auch noch erhalten wird. Dieser jüngste Bruder von sieben hat manchen erstgeborenen Sohn an Geist, Kraft und Jesussinn überflogen, und sein gesegneter Name, um den einst so Viele geweint, als er aus der Reihe der Lebenden frühzeitig abgerufen wurde, darf in der Biographie seines älteren Bruders nicht fehlen. Denn einmal stand er diesem mit unaussprechlicher Treue im Amt und Hause bei, wie er ihn, und vorher die Mutter mit dem göttlichen Worte bediente, sie mehreremale unter Handauflegung und anhaltendem Gebet segnete, und zugleich das Predigtamt bei der Gemeinde auf eine Weise verwaltete, daß Ludwig im Geiste durch ihn würdig vertreten war, auch selbst darüber seine frohe Beruhigung nach Stuttgart äußerte. Für's Andere wurde Wilhelm im Predigen der kraftvollste Schüler seines älteren Bruders, obwohl er ihn, bei seiner längeren Laufbahn, an eigentlicher homiletischer und sonstiger Bildung übertraf, und es ist seinen herrlichen Predigten, wodurch er eine Reihe von Jahren die Gemeinden von Stuttgart gleichmäßig begeisterte und erbaute, doch überall die mannhafte Schule seines älteren, früher heimgerufenen Bruders abzufühlen. Beide Brüder, die in der herzlichsten Liebe bis zum Tode vereinigt blieben, ergänzen einander; jeglicher ist in seiner Art vortrefflich, und da die Predigten von Wilhelm Hofacker, nach langer Wartezeit, erschienen sind, so können sie die Fülle seines geistlichen Lebens bekunden. Ludwig aber war in seiner Einfalt unerreichbar, und hat mit den wenigsten Mitteln wohl das Größeste geleistet, was irgend in unserer Zeit von einem Prediger zu leisten war. Seine Predigtweise bleibt die ungesuchteste, herzmäßigste, unmittelbarste, — und wenn sein jüngerer Bruder ihm am Glanze der Diktion und überraschenden Gedankenwendungen vorgeht, so bleibt dem älteren Bruder dafür der Vorzug in der schlichten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Größe und Gewalt des Zeugnisses von Christo, dem Gekreuzigten. Auch ist dabei nicht zu vergessen, daß er seine kraftvollsten Predigten schon in den zwanziger Jahren seines Lebens hielt, und seinen Lauf in einem Alter vollendete, in welchem die Zeugenkraft des jüngeren Bruders erst ihren vollen Aufschwung zu nehmen begann. — Doch, wozu diese Vergleichungen! — Der Eine wie der Andere war ein helles Licht in dem HErrn, und ich darf hiebei wohl eine Stelle aus der Leichenrede beifügen, die ich am 12. August 1848 meinem sel. Collegen Wilhelm Hofacker hielt: „Ich frage Euch, Geliebte, zur Ehre Gottes: wie viele Mütter werden wohl in Deutschland sein, welche dem HErrn, unserem König und Heiland, zwei gleich begnadigte Werkzeuge der ewigen Wahrheit, zwei gleich gerüstete Flammenträger des neuen Testaments für Seine Kirche gebären und erziehen durften, wie diese einfache, durch's Kreuz wohl geübte und geläuterte Mutter Ihm einen Ludwig und Wilhelm geboren hat? Darf ich nicht auf dieses in Ihm nun vollendete, selig verschwisterte Brüderpaar das alte Wort Davids geistlich anwenden: „„Ludwig und Wilhelm Hofacker, lieblich im Leben, sind auch im Tode nicht geschieden, — leichter, denn die Adler, und stärker, denn die Löwen!““ (Vergl. 2. Sam. 1, 23.) Wie wird's dem vor zwanzig Jahren vorangeschiedenen Bruder gewesen sein, als sein jüngerer Bruder ihm dort als ein Ueberwinder an's Herz fiel! Welche Pforten werden sich dort oben, während wir hier die verblichene Hülle weinend umringten, aufgethan haben, als er seinen Herzenswunsch am geliebten Bruder erfüllt sah, dem er sterbend das Abschiedswort gegeben hatte: „„Wilhelm, halte Dich gut, dann will ich Dir droben einst entgegenkommen!““ —

Diesem jüngeren Bruder Wilhelm, dessen treffliches Predigtbuch vor kurzem erschienen, ist inzwischen auch seine herzlichgesinnte Wittwe, Louise, geb. Weckherlin (geb. 1810), durch einen ganz schnellen, unvermutheten Heimgang am 5. Dec. 1852 in die jenseitigen Bleibestätten des Friedens nachgefolgt. Es erging dem theuren Zeugenpaare, der Stuttgarter Gemeinde gegenüber, nach dem Wort Pauli: „So ist nun der Tod mächtig in uns, aber das Leben in Euch.“ — Ich will aber hier beifügen, daß die gute, feinsinnige Wittwe, die zu den Lebzeiten ihres Mannes an langwieriger Kränklichkeit und Schwäche litt, und sich daher einer Winde gleich um ihren treuen, geduldigen Gatten anklammerte, nach seinem Heimgang wunderbarlich erstarkte, und ungleich festere Tritte thun lernte, als zu den Lebzeiten ihres Mannes. Sie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wurde von vielen Stuttgarter Freunden, im Andenken an die von beiden Brüdern ihnen zugeflossenen Segnungen, hochgeehrt, von einigen schier auf den Händen getragen, und genoß die süße Frucht davon, die Gefährtin und Verwandtin solcher ausgezeichneten Gotteszeugen gewesen zu sein. Von zarter Constitution, war sie bei'm Tod ihres Gatten viele Wochen lang auf ein bedenkliches Krankenlager gesunken, von dessen Nachwehen sie sich nur langsam erholte. Dann aber genas sie durch die Karft Gottes, und blieb von dortan eine theure, vielaufgesuchte Wittwe, die auch den Geist ihres Wilhelm und Ludwig stets williger in sich aufnahm, und, im Glauben an die freie Gnade Christi gewurzelt, ihrem Ende getrost entgegenging. Dieses kam viel schneller, als die Liebe der Ihrigen es vermuthete, durch eine plötzliche Stockung der Lebenskraft, und als ich am Sonntage des 2ten Advents, nur eine Halbstunde vor der Morgenpredigt, an ihr Todtenbett gerufen wurde, lag sie bereits lieblich und voll Friedens entschlafen da, von ihren weinenden Kindern umringt, — ein würdiges Glied ihrer Familie, das Wort ihres Mannes erfüllend, der vor seinem Heimgange bedeutsam zu ihr sprach: „Unsere Hütten werden bald abgebrochen werden!" — Das Weitere über sie steht zu lesen im Vorworte, womit mein verehrter Freund, Stiftsprediger Kapff, die Predigtsammlung ihres vollendeten Mannes einführen wollte.

Sie hing natürlich am innigsten an dem Mann ihrer Jugendliebe, las aber doch vor Allem mit besondrer Vorliebe das Predigtbuch ihres sel. Schwagers Ludwig, das ihr zu großer Förderung auf dem Pilgerpfade gedient hat, und so brachte dieses zuerst in die Erde gefallene Weizenkorn auch in ihr, — Gott gebe es, auch in ihren vier Kindern, — viele Frucht zum ewigen Leben.

Am Wenigsten ist leider über den geisteskranken Bruder des Entschlafenen, Max, zu berichten, der nun seit wenigstens 36 Jahren in einem traumartig verirrenden Zustande dahingeht, und seit neueren Jahren bei einem redlichen Bürger von Waiblingen in die Kost gegeben ist. Dieser einst so bildschöne, kräftige Mensch, für dessen Unterhalt nur leiblich gesorgt werden kann, empfindet, gleich einem mit offenem Auge schlummernden Siebenschläfer, die Flucht der irdischen Jahre nicht, sondern befindet sich in einem Mittelzustande, worin seine geistigen Sinne so weit gebunden sind, daß er nur für seine physischen Bedürfnisse noch ein Gefühl besitzt, ohne darum seine Hausgenossen zu belästigen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ein tiefes Geheimniß schwebt über dieser träumerischen Suspension seiner der Außenwelt und aller geistigen Theilnahme längst entfremdeten Seele, der es vorbehalten scheint, ihre Lebenszeit spurlos über sich dahinziehen zu lassen, und erst im Jenseits, wo so mancher finstere Schleierflor sich lüften, so manches unergründliche Räthsel sich lösen wird, mit seinem besseren Ich zu erwachen. — Seine Verwandten, die ihn jährlich einige Male besuchen, bringen ihm eine Düte Confekt mit, die er sofort völlig verzehrt, oder einige Würste, welchen er ungesäumt ihr Recht anthut. Er ist dabei ganz ordentlich, obwohl immer nur im Schlafrock, sieht die Seinigen harmlosverwundert an, antwortet ihnen aber kaum eine Sylbe, und schreitet dann mit ruhigen Schritten im Zimmer auf und ab, so daß sie sich mit einem beinahe schweigenden Besuche begnügen müssen. So lebt er, ohne zu leben, seit 36 Jahren fort, und welcher Seelenarzt wird die Frage: „HErr, warum thust Du dies?" genugsam beantworten, bis einmal der zeitliche Vorhang sinkt, und auch hier, wie die selige Mutter im Glauben so herzinnig bat, die göttlichen Friedensgedanken sich wunderbar verklären werden. —

Es dürfte den Lesern dieses Buches nicht unangenehm sein, hier auch noch einige kurze Notizen über diejenigen Männer und Familien zu lesen, mit welchen der Vollendete in Stuttgart am innigsten verbunden war, und welche durch ihre verschiedenartige Handreichung den tiefsten Einfluß auf die Förderung seines inneren, auf die Versüßung seines äußeren Lebens gehabt haben.

Unter diesen steht mit gutem Recht obenan das Haus des im Juli 1838 vollendeten Kaufmanns, Joh. Jac. Häring, eines gediegenen, einfach, aber tief und vielseitig gebildeten, grundgescheidten und erfahrenen Mannes von lebendigem Glauben und unermüdlicher Thätigkeit für das Reich Gottes. Dieser treffliche Mann, dessen gastfreundliches Haus manches Jahrzehnt hindurch den Mittelpunkt, und so zu sagen das geheime Cabinet der christlichen Berathung und vielseitigsten Besorgung bildete, und daher mit unzähligen Christen des In- und Auslandes in der herzlichsten Verbindung stand, war auch für den sel. Hofacker eine Friedensstätte, wo er sich ungemein heimathlich fühlte, und von welcher aus der erste Antrieb zu Herausgabe seiner Predigten kam. Der gute, umsichtige Vater Häring nahm die Sache in seine erfahrene Hand, in welcher sie zuverlässiger, als in jeder damaligen Buchhandlung, besorgt wurde; denn er war ein Geschäftsmann und Diplomat, der seines Gleichen suchte, und es kam dem Reiche

Christi sehr zu statten, daß er sich in seiner Jugend gründlich zu dem HErrn bekehrt hatte, weil er, wenn nicht die Einfalt auf Christum dazu kam, die Anlagen des Verstandes in sich trug, ein zweiter Talleyrand zn werden. So aber wurde er ein Lichtträger für das Reich Gottes, ein unvergeßlicher Freund für Alle, die ihn näher gekannt haben.

Hand in Hand ging mit ihm von Jugend auf sein gleichgesinnter edler Freund, der Kaufmann Christoph Heinrich Enßlin, der im Jahre 1847 seinen Lauf vollendete, — ein vielleicht weniger begabter, aber durch und durch biederer, kernhafter und massiver Christ, dem das Siegel der Aufrichtigkeit auf der Stirne zu lesen war, — ein Gatte zweier trefflichen Gattinnen, deren erste im Jahr 1824 seliglich heimging, worauf ihm eine zweite gleichgesinnte Gefährtin zu Theil wurde. Auch an diesem Mann, der auf seinem friedlichen Todtenbette zu mir mit tiefem Ausdruck sprach: „Ich merke und fühle, daß der Heiland an den Seinigen kein Pfuschwerk, sondern ganze Arbeit macht!“ hatte Hofacker einen traulichen, ihm überall mit Rath und That beistehenden Freund, — einen, wie auch ich aus Erfahrung bezeuge, segensreichen, väterlichgesinnten Mitpilger, von welchem geschrieben stehet im Buche der Redlichen.

Der dritte Mann in diesem nahezu gleichaltrigen Kleeblatt war der im J. 1847 entschlafene Weißgerbermeister Emanuel Josenhans, ein wahrer Christ, zugleich aber noch ein Exemplar jener ehrenfesten, trutzlichen Bürger von Stuttgart, dergleichen der Begleiter von Johann Huß schon im Beginn des 15. Jahrhunderts dahier gesehen zu haben versichert. Ferne von aller Empfindsamkeit, in sauersüßem, mannhaftem Ernste, mit kurzem, entschiedenem Worte und klarer Verständigkeit einhertretend, verbarg dieser Mann sein warmes, ungefärbtes Wohlwollen hinter einer catonischen Strenge, doch also, daß Jeder, der tiefer mit ihm bekannt war, ihm nicht allein mit herzlichem Vertrauen, sondern auch mit dankbarer Liebe verbunden blieb. Er besaß ein ansehnliches, durch getreuen Fleiß erworbenes Vermögen, wovon er einen bedeutenden Theil im Stillen dem Reiche Gottes und ärmeren Brüdern opferte, während er in seinem Hause die bescheidendste patriarchalische Einfachheit beibehielt und sich unverrückt innerhalb der Gränzen eines schlichten Bürgerthums bewegte. Auch er blieb dem sel. Hofacker, der mehr als einmal bei ihm logirte, wie seinem gesammten Hause, mit wandelloser Treue zugethan, nnd hatte mehrfachen Einfluß auf dessen inneres Leben, sowie auf manche

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seiner Entschließungen. In seiner letzten langwierigen Krankheit, wodurch er ein Auge verlor, wurde er stets weicher, zuletzt mild und innig wie ein Kind, und ging mit der gewissen Hoffnung des ewigen Lebens zu seinem Heilande hinüber.

Ein vierter, gar gemüthlicher, anmuthiger Geist, der dem sel. Hofacker bis zu seinem Heimgang verbunden blieb, war der im März 1854 entschlafene Sekretär der hiesigen privilegirten Bibelgesellschaft, Kaufmann Ludwig Gundert, neun volle Jahre lang mein treuer, herzlicher Nachbar, dem ich im Leben viele hundert Freundesbesuche gemacht, und sodann die Grabrede gehalten habe. Das war einer der seltenen Menschen, die bei einem entschiedenen Glauben und bei selbstloser Genügsamkeit allezeit fröhlich und frischen, heiteren Muthes sind, so daß sie, weil ihre Seele an dem Einigen festhält, das Noth ist, auch den bösen Tag für gut zu nehmen wissen. Sein noch im 70sten Jahre hellgrünender Geist und Humor, verbunden mit großer Dienstfertigkeit und treuem Mitgefühl an den Bedürfnissen und Schicksalen Anderer, that auch dem sel. Hofacker, der oft mit ihm umging, in der Seele wohl, und trug vielfach dazu bei, seinem Pilgerleben eine Würze und eine Erheiterung zu gewähren, da Gundert ohnedem ein tiefdenkender Mann von eigenthümlichen Ansichten, aber im Wesentlichen durchaus gläubig und mit mannigfaltigen Kenntnissen ausgerüstet war.

Noch erwähne ich eines besonders liebenswürdigen, vor etwa 9 Jahren im höheren Alter entschlafenen Mannes, des Hofmechanikus Baumann, einer der besten Charaktere, die mir je vorgekommen sind, und an welchem auch ich, sein Seelsorger, bis zu seinem Ende zärtlich gehangen habe. Dieser bedeutende Mann seines Fachs, welches er in Würtemberg zuerst auf eine höhere Stufe förderte, war früher mehrere Jahre lang in London gewesen, und verband mit einer tieferen Bildung und Erfahrung ein ungemein gutartiges, seinem Gott und Heiland ergebenes Gemüth, das ihm viele Herzen zuwandte und ihn überall, wohin er kam, zu einer wohlthuenden, gesegneten Erscheinung machte. Er stand im brüderlichen Rathe willig zurück, und ließ, obwohl er viele an ächter Intelligenz übertraf, nicht nur den Aelteren, sondern auch den Jüngeren eifersuchtslos den Vortritt, ohne dadurch seine Ueberzeugung da, wo es galt, zu verleugnen, hatte dann aber gewöhnlich auch solche Gründe dafür bereit, daß die Uebrigen um so williger sein Urtheil ehrten, je selbstloser er zuvor vor dem ihrigen zurückgetreten war. So sah man an ihm jene bekannte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wahrheit erfüllt, daß der beste Mann sich immerdar bei den Guten zum Gleichgewicht neigt, was er auch sonst voraus habe. — Mit großer Innigkeit hing Hofacker an diesem ehrwürdigen Manne, der sich seinen Freunden und den Lebensfragen der Christenheit um so ruhiger widmen konnte, da er als ein kinderloser, mit einer beinahe tauben Gattin verbundener Hausvater weniger Abhaltungen vor sich sah, als manche Andere.

Ein ehrwürdiges Mitglied der Brüdergemeine, Johann Konrad Weiz von Königsfeld, geboren in Frankfurt a. M. 5. Januar 1780, entschlafen in Stuttgart den 2. April 1857, darf bei dieser Gelegenheit auch nicht übergangen werden. Dieser theure Mann, der in späteren Jahren bis zu seinem Ende mein Beichtsohn war, wie ich mit kindlichem Vertrauen der seinige, stand mit Hofacker und dessen Familie schon frühzeitig in einer herzlichen Verbindung. Sein strebsamer, lernbegieriger Geist hatte ihn in seiner Jugend weit umher, selbst nach Petersburg in Rußland geführt, bis er durch die Handreichung der Brüdergemeinde den Heiland lebendig fand, und sich als Buchbindermeister in Königsfeld niederließ. Dort mit einer treuen Gefährtin verbunden, und ein Vater gesegneter, meist dem Missionsdienste treulich gewidmeter Kinder, that er in seiner Johannesliebe mehr für Andere, denn für sich selbst, und wurde von seinen Aeltesten zuletzt als Besucher der Diaspora in Würtemberg verwendet, als welcher er sich in tausend gläubigen Herzen ein unvergängliches Denkmal der Liebe gestiftet hat. Schüchtern in sich selbst verhüllt, gleich der Sinnpflanze, und der Jerichorose gleich nach außen unscheinbar, schloß er sich befreundeten und empfänglichen Seelen mit priesterlichem Liebesreichthum auf, sobald er von den Berührungen der Außenwelt sich frei wußte, und den Thau des von oben kommenden Gemeinschaftslebens in Christo empfand. Dann öffnete sich sein getreues, vielerfahrenes Herz, das in gründlichem Armensünderthum und im Genuß der freien Gnade je mehr und mehr Allen Alles zu seyn, mit den Juden ihre Feste begehen, und die bessere Seite der verschiedensten Secten brüderlich ehren und segensreich berühren gelernt hatte, mit ungeahnter Fülle den verlegenen, bekümmerten, Hülfe suchenden Seelen niedriger und höherer Stände, und weil er ihre Noth nicht nur mit klarem Geiste besprach, sondern auch die treueste Fürbitte, oft jahrzehntelang, dafür fortsetzte, so genoß er auch als ein nicht ordinirter Beichtvater und Gewissensrath von Hunderten ein Vertrauen, wie es schwerlich ein Seelsorger je genossen hat. Ich weiß kaum einen

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Menschen, an welchem ich das Schriftwort: „Ein Jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, was des Andern ist," in solch einem Maße bethätigt gesehen hätte. Er kam überall zuletzt, der Nächste, sonderlich wenn er ein Glied des Leibes Christi war, zuerst. Eine besondere Redegabe war ihm für die Oeffentlichkeit nicht verliehen; dazu gebrach es ihm sonderlich an Selbstvertrauen; aber im vertrauten Gespräch entfaltete er, der geistlich forschende, bienengleich sammelnde, nichts ächt Menschliches von sich abweisende Mann, eine Fülle von Kenntnissen, Erfahrungen und sinnvollen, oft in Gleichnisse gehüllten Andeutungen, die ihres Ziels nicht verfehlen konnte, und wenn er sein schüchternes, innerlich aber doch bestimmtes Votum mit erhobenen, gefalteten Händen und bittendem Blick abgegeben hatte, setzte er gewöhnlich herzinnig hinzu: „Bin ich verstanden worden?" — So ward er vielen Hunderten bis in ihr Innerstes hinein so eigen, als hätten sie ihn allein, und doch war er, bei aller Lauterkeit, den Uebrigen eben so eigen, wie dem trautesten Freund, — eine „lebendige Repercussion" der ewigen Sonne, die sich ganz im einzelnen Thautropfen spiegelt. — Und dieser theure, wahrhaft zum beichtväterlichen Priester still gefürstete Greis ging so niedrig von hinnen, daß er mir mit sterbenden Lippen feierlich bekannte: „Ich bin vor meinem HErrn nichts Anderes, als verbrannte Asche, weiß aber auch, daß ich ihm durch Sein Versöhnungsblut auf ewig angehöre, und daß Er mich, wenn ich nun hinüberkomme, nicht beschämen wird." — Dieser Mann war auch vor dreißig Jahren schon ein Herzensfreund Ludwig Hofackers und seiner Familie. Sein Gedächtniß wird in ewigem Segen bleiben.

Noch wären gar viele andere Namen hier zu nennen, an welchen die Seele des l. Vollendeten hing. Ich begnüge mich aber mit der skizzirten Anführung dieser wenigen, und bemerke nur noch, daß diese, wie die übrigen Freunde Hofackers, Leute gewesen sind, die an der „Gemeinschaft der Heiligen," d. h. an der innigen Verbindung mit allen Liebhabern und Nachfolgern des Gekreuzigten, festhielten, Leute, die miteinander beteten, sich brüderliche Handreichung thaten zu Ergreifung des ewigen Lebens, und auch, wenn es geschehen konnte, sich sonst zu gemeinsamer Erbauung im Worte Gottes vereinigten. Mit Andern hätte die nach oben gerichtete Seele Hofackers keine tiefere Genossenschaft gepflogen. Diese aber und Aehnliche ihres Gleichen dienten ihm gar vielfach zum Troste, zur Zurechtweisung, zur Erquickung, Berathung und Förderung, und er durfte sich nach dem bekannten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sprüchwort: „Zeige mir deine Freunde, so will ich dir sagen, wer Du bist!" sehen lassen, weil es ihm durch den Geist des Messias eingeprägt war, sich hierin, gleich allen Kindern des Lichts, an Seine vor Gott ausgesprochene Grundregel zu halten: „An Deinen Heiligen, die auf Erden sind, und an Deinen Herrlichen habe ich all mein Gefallen!" Psalm 16. —

Wir kehren nun zu Ludwig selbst zurück.

* * *

Sein Heimgang, bei welchem seine beiden Brüder, der ältere und jüngere, nebst einer ihm haushaltenden, ihn nicht lange überlebenden Tante zugegen waren, wird von diesen lebenden zuverlässigen Zeugen folgendermaßen erzählt.

In den letzten 24 Stunden, als die Beengungen der Brust stets höher und höher stiegen, bat er seine Umgebungen mehrmals, den HErrn dringend um seine Auflösung anzuflehen. Als ihn seine Brüder am Morgen des 18. November, dessen Anbruch er nicht mehr zn sehen gehofft hatte, tröstend versicherten, sein Ende sey nicht mehr fern, und er werde den Abend des Tags wahrscheinlich im Himmel feiern dürfen, und als der anwesende Wundarzt des Ortes hinzufügte, daß er den Mittag gewiß nicht überleben werde, da war er voll Freude, aber auch voll ausharrender Geduld. — Er verlangte, — was gewiß rührend zu lesen ist, — einen Spiegel, um sich gewiß zu überzeugen, ob nun bald das hippokratische Gesicht, d. h. die an spitziger Nase und einfallenden Wangen erkennbare Gestalt des eintretenden Todes, erschienen sey, — und als er es wirklich also fand, äußerte er mit mattem Lächeln eine milde, herzliche Freude. Einmal fragte er: „ob er noch mehr kaltes Wasser trinken dürfe? — Doch dürfe und wolle er, wenn es schädlich sey, sein Ende um keine Minute beschleunigen." Auch seines unglücklichen Bruders gedachte er noch mit großer Liebe und bat die Seinigen, ihn doch gewiß treulich zu versorgen. — Am gleichen Vormittag sagte er mit einer gewissen Hast zu seinem jüngeren Bruder: „Bitte nun den Heiland, daß Er mich bald auflöse, denn jetzt kann ich es nicht mehr aushalten!" — Der Bruder erwiederte: „O Lieber, werde nun nicht mehr zaghaft, da Du nun so nahe am Ziele bist! Der Herr ist bisher so treu gegen dich gewesen, und hat dich nicht über Vermögen versucht werden lassen. Auch durch diese paar letzten Stunden hilft Er dir gewiß vollends hindurch." — Da feuchteten sich augenblicklich seine Augen, und die letzte Thräne der Buße glitt

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

über die erbleichende Wange, während er sprach: „Ach, daß ich nur so etwas Ungeduldiges denken, geschweige reden konnte!" —

Später verlangte er einen Zuspruch aus einem Erbauungsbuche auf alle Tage des Jahres, das gerade zur Hand war. Sein Bruder schlug den 18. November auf. „Wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn!" lautete der auf diesen Tag bezeichnete Bibelspruch. Diese trostreiche, so lieblich ihm entgegenkommende Verheißung machte einen tiefen, belebenden Eindruck auf sein Herz. — Später bot man ihm an, ihn zu Bette zu bringen, damit er wenigstens in einer besseren Körperlage sterben könne. — Er lehnte es ab mit der Bemerkung: „ich sterbe Euch sonst unter den Händen unterwegs." —

Als es auf dem nachbarlichen Kirchenthurme Mittags 12 Uhr schlug, sagte er zu dem neben ihm stehenden ältesten Bruder: „Jetzt schlägt es zwölf Uhr, und ich lebe noch, obwohl Sch. (der Ortschirurg) das Gegentheil versichert hat!" — worauf dieser tröstend erwiederte: „Glaube mir, dein Ende ist ganz nahe!" — Sogleich darauf trat Ruhe ein; die Kräfte sanken schnell; er fühlte die Annäherung des Todes. Nach 2 Uhr sprach er: „Ich wandle im Todesthal." Auf den Zuspruch: „daß der Herr sein Stecken und Stab sey," erwiederte er freundlich: „ich fürchte mich nicht!" — Bald darauf arbeitete er seine längst kalten, starren Hände über ihre Bedeckung empor, um sie, so gut er noch konnte, zu falten, und lispelte: „Betet! Betet!" Nun wurde unter Handauflegung zuerst der Segen des dreieinigen Gottes, und dann noch folgende Verse über ihn gesprochen:

HErr, mein Hirt! Brunn aller Freuden!
  Ich bin Dein, Du bist mein,
Niemand kann uns scheiden.
Ich bin Dein, weil Du dein Leben
  Und dein Blut mir zu gut
In den Tod gegeben.

Du bist mein, weil ich Dich fasse,
  Und Dich nicht, o mein Licht,
Aus dem Herzen lasse.
Laß mich, laß mich hingelangen,
  Da Du mich, und ich Dich
Ewig werd' umfangen!

* * *

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Wann mir's am allerbängsten
Wird um das Auge seyn,
So reiß mich aus den Aengsten
Kraft deiner Angst und Pein!

* *
*

Wenn mein Herz bedenkt,
Daß es ist besprengt
Mit des Heilands Blut:
Hoch es sich erfreuet,
Und den Tod nicht scheuet, —
Stirbt mit gutem Muth.

Während sein Bruder den Segen über ihn sprach, rief er ihm noch zu: „Lauter!" — Als derselbe im 3. Verse aus Versehen sagte: „Kraft deiner Todespein," sprach der Sterbende: „Nein, kraft deiner Angst und Pein!" — Bis hieher war er stets bei vollem Bewußtsein, was er deutlich an den Tag legte. Nun aber trat das Verscheiden ein; dreimal noch bewegten sich die erbleichenden Lippen und lispelten: „Heiland! — Heiland! — Heiland!" — Da stand sein Athem, mit welchem er dieses theuerwerthe Wort so oft in tausend Seelen hineingerufen hatte, still, und er entschlief ohne die mindeste Zuckung, sanft und im Frieden Gottes, um halb 3 Uhr desselben Tages, als ein Mann, auf welchen, vor vielen Anderen, das Wort anzuwenden ist: Dieser ist gekommen aus großer Trübsal, und hat sein Kleid gewaschen und hell gemacht im Blute des Lammes!" —

Sein Heimgang erregte in der ganzen Gemeinde, die ihn eben so herzlich liebte als verehrte, wie in vielen anderen Kreisen, eine tiefe Rührung und Betrübniß. Einen solchen Prediger der Gerechtigkeit hatte sie noch niemals gehabt, und es möchte wohl einst eine große Verantwortung an sie ergehen, wie sie seine herrlichen Zeugnisse von Christo dem Gekreuzigten benützt habe.

Am 22. November, Nachmittags 2 Uhr, ward die Hülle des theuern Entschlafenen beerdigt. Viele Freunde von nah und fern, besonders von Stuttgart, und eine bedeutende Zahl von Amtsbrüdern hatten sich dazu eingefunden. Am Grabe hielt der damalige Diakonus Heim von Winnenden, später Dekan in Tuttlingen, das Gebet. Die Leichenpredigt wurde von dem verewigten Pfarrer Rommel in Winterbach über Eph. 2, 8. 9. gehalten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Beide Sprecher standen mit dem Vollendeten von lange her in innigster Herzensgemeinschaft. — Eine eiserne, von seinen Freunden gestiftete Platte, mit einer würdigen Inschrift, bedeckte sein Grab nebst dem Grab seiner edlen Mutter, die, wie sie lebend treu mit diesem gesegneten Sohn ihres Leibes im Geiste verbunden war, nun auch an seiner Seite dem großen Tage der Auferstehung entgegenschläft. —

6.

Einiges über die Persönlichkeit, den Charakter und die Begabung des Vollendeten.

Ueber die Persönlichkeit dieses Mannes, der sein erfahrungsreiches und fruchtbringendes Leben nur auf 30 Jahre, 7 Monate und 4 Tage gebracht, also in kurzer Zeit viele Jahre erfüllet hat, sey hier in Uebereinstimmung mit seinen vertrautesten Freunden Folgendes beigefügt, — wiewohl ich es tief empfinde, daß ausgezeichnete Menschen dieser Art eben so schwer geistlich zu schildern, als leiblich zu malen sind, weil man den Geist und den Gesammtausdruck eines Wiedergeborenen nicht eigentlich porträtiren kann. Eben darum ist auch kein Bild von ihm völlig getroffen, denn jenes unaussprechliche Etwas, das uns aus seinen tiefernsten Augen so ergreifend und wohlthuend, ja oft so feierlich anblickt, fehlt überall darin; es fällt nicht in das Gebiet des Grabstichels. Das in der Christoterpe stehende Bild von ihm scheint mir eines der ähnlichsten und wahrsten; es mag in seinem 27. oder 28. Jahre von ihm genommen seyn, und gibt ihn in seinem schlichten Negligé, — wie er denn überhaupt nur ungern sich zu solchen Sessionen entschloß, und sich dabei gerade entgegengesetzt verhielt zu jenen eiteln Modefiguren, die, wenn sie ihre werthe Person vom Maler abconterfeien lassen, oft nicht wissen, wie unendlich interessant sie sich geberden sollen.

Das spätere Aussehen des Vollendeten unterschied sich gar sehr von seiner früheren imposanten, reichumlockten Jünglingsgestalt. Es lag in seinen tiefblauen Augen ein leiser Ausdruck wehmüthiger Sehnsucht, mit großem Ernste gepaart. Seine Erscheinung war die eines gereiften, durch viele Leiden gegangenen Mannes,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf